

Deutsche Ostern!

Karfreitag — Ostern! Welch ungeheures Geschehen, vom tiefsten Weh bis zum leuchtendsten Siege innerhalb dieser Dreitagefrist!

Sehen wir aber an Stelle der Tage Jahre, also an den Anfang die Sommer Sonnenwende 1914 und an das Ende diese Ostern, so sehen wir ähnlich wechselvolles, vom Dunkel ins Licht gestiegenes Geschehen an der Schicksalsuhr unseres deutschen Volkes.

Am jene Sonnenwende 1914 das wilde „Kreuziget ihn“ gegenüber Deutschland in die Welt gebrüllt von einer Rote, in der aber auch nicht Einer fehlte von denen, die die Weltgeschichte schuldig am Golgatha des Nazareners gebrandmarkt hat: Frankreich der verblendete Herodes; Rußland der verhehnte Volkshäuf; England der Pontius Pilatus, der natürlich seine Hände in Unschuld wusch, dabei aber auch der silberlingstierne Jichariot war.

Dann, nachdem der Sturm begonnen hatte, jene Tage, an denen Kleingläubige — aber nur solche — glauben mochten, für unsere Sache sei in der Tat das Golgatha gekommen. Das war, als die Marne-Schlacht geschlagen war und die Russenhorde sich anschickte, von den Karpathenbängen in die ungarische Tiefebene niederzusteigen. Damals schien es fast — schien es —, als könnte die Hölle über das Licht siegen.

Indessen, es schien nur so. Denn nach kurzem, bangem Atemholen ging es aufwärts, machtvoll aufwärts, unter den Fahnen jauchzender Siege: die Kosakenhorde des ländergerigen Halbasiens brachen nieder; die Armeen des gloire-befessenen Gallien zersplitterten immer wieder an der Brustwehr deutscher Heere; und insbesondere England, die verworfenste und verkommenste aller Nationen dieser Erde, wurde von Not zu Not, von Fehlschlag zu Fehlschlag gebeugt, ein Abbild des Abissos, der dem Heiland einst einen Trank Wasser versagt hatte.

Alle Vorbereitungen draußen und dabei sind für die Entscheidung getroffen: durch Hindenburgs geniale militärische Maßnahmen durch den U-Boot-Krieg und das Hilfsdienstgesetz, durch eine ergebnisreiche Ernennung, die neue Kriegs-Anleihe u. a.

Auf jedem dieser Gebiete jeder deutsche Mann, jede deutsche Frau, was immer in den Kräften des Einzelnen, so kann nicht ausbleiben, was — in der Vermählung des ewigen kategorischen Imperativs der Zeit und des christlichen Pflichtsinnes des reinen deutschen Gewissens auch über die Grenzen eines größer gewordenen Reiches hinaus immer nur zum Segen der allgemeinen menschlichen Kultur anzufragen kann: die deutschen Ostern, die ja ein schwedischer, also abseits des Völkerrings stehender Dichter, Per Halström, schon vor Jahr und Tag prophetisch voraus sagte, als er meinte:

„Ich prophezeie nicht das tausendjährige Reich, aber es könnte jetzt wirklich jenes Deutschland erhöhter Menschlichkeit kommen. Die Feinde wollten dieses Deutschland schwach haben. Wenn es aber kommt, wird es stark kommen. So stark, daß es sich wirklich vor keinem Gegner mehr zu fürchten braucht. Freier wird es sich dann fühlen wie bisher. Das wird man auch in seinem inneren Wesen spüren.“

Das aus dem Munde eines fremden Dichters die Osterhoffnung für Deutschland. Sei sie auch die unsere an diesem — gebe es Gott — letzten Kriegsostern!

Redet deutsch!

Neuenbürg, 2. April 1917.

Es ist ein löbliches Bestreben, das jetzt mit dem Erstarken vaterländischer Gesinnung mehr und mehr sich zu betätigen scheint, die Fremdwörter, deren unsere Verkehrs- und unsere Amtssprache leider so unendlich viele zählt, aus dem Gebrauch des alltäglichen Verkehrs wie der amtlichen Behörden auszuschalten. Ganz wird es allerdings wohl kaum gelingen, unsere Sprache von diesen Eindringlingen zu säubern, denn eine Menge dieser Fremdwörter stehen nachgerade nicht mehr im Rang des eigentlichen „Fremdworts“, sondern sie sind zum sogenannten „Lehnwort“ geworden, wie z. B. das



Auch die, welche die größten Opfer gebracht haben, tun weiter ihre Pflicht! — Sie zeichnen Kriegs-Anleihe!

Hast Du Dein Gewissen befragt, was Du bisher geopfert hast?

Herabomben deutschen Blutes sind gestossen um das Vaterland. Freudig mit dem hehren deutschen Nationalhymnus „Deutschland, Deutschland über alles“ warf sich unsere heldenhafte Jugend dem Feinde entgegen und schlug ihn, nicht achtend der Gefahren und unsäglichen Opfer. Zu Hunderttausenden decken sie die blutige Walfahrt, unsere Besten, die Blüte unserer Volkskraft, unsere Intelligenz darunter. Zu Hause weinen Frauen mit verwaissten Kindern, Mütter und Bräute um ihr alles, ihr Liebste, ihr Glück auf Erden. Aber ein Trost ist ihnen allen geblieben, ein Anker, an dem sie alle, die Schwergeliebten, sich wieder aufrichten: das Bewußtsein, daß ihr Blut nicht umsonst gestossen ist. Das Vaterland, das teure, Heimat und Herd sind unberührt geblieben von der Kriegsfurie, Feld und Flur stehen wie vordem wohlbestellt, von der Sorge des Landmannes behütet, der herrliche deutsche Wald erhebt unser Herz, Städte und Dörfer grühen am Fluß und im stillen Tal in der Frühjahrsstunde. Nicht rauchende Trümmerstätten, nicht Zerstörung und furchtbare Verwüstung, keine zerstampften Fluren, auf Jahrzehnte vernichtete Kulturen, keine zerstoßenen Wälder erinnern uns an das unsägliche Elend, das der männermordende Krieg über das von ihm betroffene Land verbreitet. Der deutsche Opfergeist hat all das abzuwenden gewußt von der heimlichen Erde. Viel herbe, kaum zu tragende Opfer mußten hingegeben werden, um das zu erreichen. Aber alle, die betroffen wurden von der graufigen Ernte des Kriegsgottes, preisen sich und die Ihrigen noch glücklich, daß die gebrachten Opfer Schutz und Schuh waren für Herd und Familie. Sie haben nicht mit dem grausamen Geschick, sie tragen's tapfer, wie sich's der deutschen Frau ziemt. Der Feinde Vernichtungswille hat auch mit dem

Opfermut der deutschen frau

zu rechnen. Und wo das Vaterland ruft, wo es neuer Mittel bedarf, die heldenhafte Arbeit der gefallenen Opfer zu festigen und fortzuführen, da verhallt der Ruf an ihrem deutschen Herzen nicht vergebens. Die deutsche Frau, die vielgeprüfte Kriegserwitwe, die deutsche Mutter, läßt es sich nicht nehmen, ungeachtet allen Herzeleid, dem Vaterland in Not auch noch alles auf den Altar zu legen, was es zur siegreichen Durchführung des mit kostbarem Blute Erkauften bedarf. Deutsche Frauen halten dem Reich, dem Vaterland und der Heimat die Treue und zeichnen Kriegs-Anleihe, soviel in ihren Kräften steht!

(Ausgabe des Vereines Deutscher Zeitungs-Verleger.)

Wort „Interesse“ u. ä. Aber freuen muß es doch jeden Deutschen, wenn immer weitere Kreise dem altgewohnten französischen „Adieu“ („Abje“) den Abschied geben und dafür das deutsche „Gott befohlen“ einlegen, oder wenn zur Verichärkung eines Ausspruchs nicht mehr das lateinische „absolut“, sondern das deutsche „durchaus“ im Munde geführt wird. Mit Befriedigung muß es beobachtet werden, wie allwäblich auch in der Amtssprache der Behörden immer besser deutsch geredet wird, z. B. in der neuesten Ausgabe des Amtsblattes für die

Schulen nicht mehr das altgebrauchte Wort „Gospes“ erscheint, sondern dafür schon deutsch „Gasthäuser“ gesagt wird. Allerdings das Wort „Seminar“ ist noch nicht ausgemerzt! Auch für „Präzeptor“, „Professor“, „Inspektor“ u. ä. wird noch kein Ersatz gefunden sein. Wenn jedoch die Bezeichnungen „Rektor“ und vollends „Dirigent“ oder gar „Delegierter“ deutsch gegeben werden wollten, stünde nahe-liegender Ersatz zur Verfügung. In diesen Fällen ist des Rätzels Lösung nicht schwer.

amtliche Bekanntmachungen und Privat-Anzeigen.

Bekanntmachung des Königl. Württemb. Kriegsministeriums Nr. 6 über den **Abkehrschein**

wird von der Abteilung für Waffen, Feldgerät und Kriegsamtangelegenheiten mitgeteilt:

Bezüglich der Pflicht der Arbeitgeber zur Ausstellung des in § 9 des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst vom 5. 12. 16 vorgegebenen „Abkehrscheines“ herrscht vielfach zu Mißverständnissen führende Unklarheit; es wird daher folgendes zur Beachtung für die beteiligten Kreise bekanntgegeben:

Nach § 1 der Bekanntmachung betreffend Bestimmungen zur Ausführung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst vom 30. 1. 17 ist jeder Arbeitgeber rechtlich verpflichtet, wenn das Beschäftigungsverhältnis eines Hilfsdienstpflichtigen durch den Arbeitgeber oder mit seiner Zustimmung aufgelöst wird, dem Hilfsdienstpflichtigen hierüber einen sogenannten Abkehrschein auszustellen; es kommt demgemäß nicht darauf an, ob der Betrieb des Arbeitgebers ein Hilfsdienstbetrieb im Sinne des § 2 des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst ist, sondern darauf, ob der auscheidende Arbeitnehmer hilfsdienstpflichtig ist.

Eigentlicher Inhalt dieses Abkehrscheines ist die Bescheinigung, daß der Hilfsdienstpflichtige mit dem Einverständnis des Arbeitgebers aus dem bisherigen Beschäftigungsverhältnis auscheidet.

Nicht genügend ist eine Bescheinigung des Arbeitgebers, daß das Beschäftigungsverhältnis „ordnungsmäßig aufgelöst“ sei; und nicht zu verwechseln ist der Hilfsdienstabkehrschein mit dem Abgangszeugnis des § 113 des Gewerbeordnung das im Verkehr ebenfalls vielfach Abkehrschein genannt wird.

Bei der Abfassung des Abkehrscheines ist demnach darauf zu achten, daß er den als wesentlich bezeichneten Inhalt hat. Ist er ungenügend abgefaßt, so findet der Arbeitnehmer mindestens 14 Tage lang keine andere Beschäftigung, da ihn ein anderer Arbeitgeber gemäß §§ 9 Abs. 1 und 18 Nr. 2 des Hilfsdienstgesetzes nicht beschäftigen darf, und der Arbeitgeber läuft Gefahr, von dem Arbeitnehmer auf Schadenersatz in Anspruch genommen zu werden.

Zur Vermeidung von Irrtümern kann als Anhalt für die Abfassung des Abkehrscheines das folgende Muster dienen: Dieser Schein ist bei der einstellenden Firma abzugeben:

Abkehrschein.

§ 9 des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst.

Dem geboren am
der vom bis bei mir, uns
in dem (Ort, Straße, Hausnummer) gelegenen Betriebe be-
schäftigt war, wird hiemit bescheinigt, daß er die Beschäfti-
gung bei mir — uns — mit meiner — unserer Zustimmung
aufgegeben hat.

. den 191

Unterschrift

(Name oder Firma des Arbeitgebers oder der
Organisation.)

In manchen Fällen kann es dem Arbeitgeber zweckmäßig erscheinen, dem in Vorstehendem angegebenen notwendigen Inhalt des Abkehrscheines den Grund zur Abkehr des Hilfsdienstpflichtigen hinzuzufügen, sei es durch Angabe über Krankheit des Arbeitnehmers, sei es durch einen Zusatz:

„Um bei der Firma X in Y in Beschäftigung zu treten.“

Für diesen Zusatz wird dann Anlaß gegeben sein, wenn der Arbeitnehmer die Stelle deswegen wechselt, weil ihm von einem anderen Arbeitgeber bessere Arbeitsbedingungen, insbesondere höherer Lohn geboten werden. Notwendig ist ein derartiger Vermerk nicht, er ist aber zulässig und wünschenswert.

Hinsichtlich der Bedeutung des Abkehrscheines für diejenigen Arbeitgeber, die einen Hilfsdienstpflichtigen einstellen wollen, wird auf die §§ 9 Abs. 1 und 18 Nr. 2 des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst, sowie auf § 34 der Anweisung über das Verfahren bei den auf Grund des Hilfsdienstgesetzes gebildeten Ausschüssen vom 30. 1. 17 (Vorfreiungsschein) hingewiesen. Der einzustellende Hilfsdienstpflichtige muß entweder einen Abkehrschein oder einen Vorfreiungsschein vorlegen, oder er muß sich durch ein Abgangszeugnis gemäß § 113 Gew.-Ordnung, oder die Carnationskarte oder das Krankenkassenbuch darüber ausweisen, bis wann er an einer anderen Arbeitsstelle tätig gewesen ist. Nur wenn der Arbeitgeber in dieser Hinsicht den Sachverhalt prüft, wird er es vermeiden, sich durch Einstellung eines Hilfsdienstpflichtigen strafbar zu machen, der „in den letzten zwei Wochen“ in einem Hilfsdienstbetrieb tätig gewesen ist.

Zu der Strafvorschrift des § 18 Ziffer 2 des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst ist zu bemerken, daß unter „Arbeiter“ Arbeitnehmer aller Art, auch Angestellte zu verstehen sind.

Vaterländischer Hilfsdienst Arbeiter-Gesuch.

Zur laufenden Bahnunterhaltung werden zu sofortigem Eintritt

10 tüchtige Arbeiter

gesucht; auch jugendliche Leute werden in Arbeit genommen. Anfangslohn bis zu M. 4.10 je nach Alter und Leistung. Ferner werden

einige fleißige Arbeiterinnen

für leichtere Beschäftigung gesucht; Lohn bis zu M. 3.20.

Neben dem Lohn wird eine angemessene Kriegsteuerungs-
zulage gewährt.

Neuenbürg, den 25. März 1917.

R. Bahnmeisterei.

Holzkohlen

auch kleinere Quanten
kauft

Kodi u. Wienerberger A.-G.,
Pforzheim,
Telefon 347 oder 2950.

Zigaretten

direkt von der Fabrik zu Original-
preisen:

100 Zigaretten, Kleinverp.	1.8 Pl.	Mk. 1.60
100 „ „	3 Pl.	Mk. 2.30
100 „ „	3 Pl.	Mk. 2.50
100 „ „	4.2 Pl.	Mk. 3.20
100 „ „	6.2 Pl.	Mk. 4.00

Versand gegen Nachnahme von
100 Stück an.

Zigarren

prima Qualitäten von 100.— bis
200.— Mk. pro Millie.

Zigarettenfabr. Goldenes Haus
G. m. b. H.
Berlin, Friedrichstr. 89
Fernspr. Zentrum 7437.



75000 Weber'sche
Hausbacköfen
Kochherde mit Backofen und
Fleischränder

für Hauschlachtungen usw.
beweisen deren Vorteile.

Preislisten umsonst!

Erste u. größte Spezialfabrik
Anton Weber, Göttingen (B.).

Grundach.
Einen noch gut erhaltenen
Zweispänner-
Ruhwagen

unter zwei die Wahl, hat p
verkauft
F. Reife, Schmied.

Vom Guten das Beste.

Roman von A. Hattner-Greif.

34) (Nachdruck verboten.)

Frank Beltin horchte. Draußen schlug es ein Uhr.

„Rasch,“ sagte er. „Elisabeth muß zur bestimmten Stunde fort. Sprich nun erst du: Weshalb kommst du? Worin kann ich dir beistehen?“

Elisabeth von Rahmwig zögerte noch eine Sekunde, dann begann sie entschlossen:

„Ja — das ist eine seltsame Sache. Und ihr müßt geduldig zuhören. Also vor einem halben Jahre entfloß aus Dobranje der Hausdiener meines Schwagers, Gustav Mallinger, unter Mitnahme mehrerer Wertgegenstände. Darunter war ein Becher, altrussische Arbeit, Silber mit Rosenranken. Diesen Becher hat Gustav Mallinger in Wien verkauft oder verlehrt. So viel hat mein Schwager Herbert durch ein Privat-Detektiv-Bureau herausgebracht. Mehr nicht. Und diesen Becher suchte ich nun seit Tagen, denn — und das ist das seltsame an der Sache — denn Feliß entdeckte den Abgang dieses alten Gefäßes jetzt erst, und leidet seitdem an dem Leiden unerhört. Sein einziger Gedanke ist dieser Becher. Weder Herbert noch ich begreifen es, weshalb.“

„Aber ich begreife es,“ sagte Julia laut, „denn in jenem Becher liegt Christus Herz in Wachs nachgeformt. Ihr Geburtsstag ist eingraviert und ihr Todestag.“

Sie vermochte im Moment nicht weiter zu sprechen. Elisabeth und Frank sahen sie verständnislos an.

„Daron weiß ich nichts,“ sagte Elisabeth endlich. „Und Herbert dürfte auch nichts davon wissen. Ich begreife überhaupt nicht, woher du — du —“

„Werner Mertens hat den Becher vorgestern gekauft.“

„Werner Mertens?“

Wie ein Schrei brach es von Elisabeths Lippen. — „Um Himmels willen. Und feinetwegen bin ich hier! Ich habe ihn gestern abend beim Antiquitätenhändler getroffen, er sagte, er sei einem solchen Becher auf der Spur — und Herbert schrieb, gerade Mertens solle von diesem Becher nichts erfahren. Feliß ist in furchtbarer Angst, daß das und gerade das geschieht — er scheint sich vor Mertens zu fürchten.“

„Das ist aber schon geschehen. Und heute noch fahre ich nach Wien und sage Werner alles, alles. Er wird Klarheit haben wollen, um jeden Preis, ich lenne ihn.“

„Klarheit? worüber denn eigentlich,“ rief Frank Beltin.

Da zwang sich Julia zur Ruhe und begann alles zu erzählen, was sie erlebt hatte. Alles — soviel sie selbst wußte. Dies aber genügte, um ihren beiden Zuhörern ein Bild zu geben. Julia hielt zusammen, was sie erfahren hatte von Frank mit dem, was ihr dieses Ruwert hier sagte, und was ihr der Becher verraten hatte. Es war wie eine furchtbare Anlage, was sich da ergab.

Elisabeth von Rahmwig sah wie erstarrt. Sie war gekommen, um Frank Beltin zu bitten, Werner Mertens von seinen Forschungen nach diesem Becher abzuhalten, sie hatte Julia bitten wollen, ihn in derselben Weise zu beeinflussen. Ihn zu sagen, wenn er wirklich schon eine Spur von dem Gefäß hatte, daß Feliß ein todkrankes Mann sei und daß — was immer einst zwischen den Männern gespielt habe — aller Erdentritt jetzt nicht mehr ausgetragen werden könne.

Sie wußte, wie sehr Werner an Julia Beltin hing und hatte sich vor dem besänftigenden Einfluß einer Frau viel versprochen, wenigstens einen Aufschub. Sie hatte gar keinen Begriff einer

Gefahr mit dem Becher und Werner Mertens verbunden, denn sie glaubte, zu wissen, daß sich die beiden Männer niemals gefannt hatten und sie nahm an, daß auch Feliß in seinen Wahnsinns-Anfällen oft Personen und Sachen verwechselte. Sie hätte eigentlich schon gestern gern alles dies selbst Werner Mertens gesagt. Aber im letzten Augenblick hatte ihr der Mut gefehlt. Und dann war doch der Antiquitätenhändler da und jener fremde Herr. Wer konnte da frei sprechen? Daß Werner sie auf der Straße verfolgte, hatte sie bemerkt, und es hatte sie noch ängstlicher und verwirrt gemacht. Als sie abends von ihrem Gange zu Gottfried Mallinger heimkam, hatte sie die Depesche ihres Schwagers gefunden: „Feliß sehr schlecht. Komme auf jeden Fall morgen. Rahmwig einweilen in Wien von einer Vertrauensperson weiter nach dem Becher forschen.“

Von einer Vertrauensperson? Wer könnte das sein? Sie hatte niemanden, sie kannte so wenige Menschen. Aber Frank Beltin — er konnte ihr helfen! Ihr raten! Er, der auch Werner so gut kannte. —

Und jetzt — jetzt hatte sie erfahren müssen, daß es kein gewöhnlicher Männerstreit war, der sich an den Becher knüpfte! Das war für Werner mehr, hier ging es um ein ganzes zerstörtes Leben! Und Werner war ihr Bräutigam gewesen — und Frank ihr Bruder. —

„Du hast wirklich niemals etwas davon gehört, daß dein Mann eine andere Leidenschaft hatte?“ fragte Julia ganz unvermittelt.

„Nein. Ich habe ihn nur einmal in diesen zehn Jahren gesehen, und da redete er allerdings in seinem Fieber mehrmals von Christa. Aber ich achtete kaum darauf. Ich kann nicht poinsich. Die paar Leute in Dobranje, die ich sah, verstehen kein deutsch. Sie waren auch alle noch nicht lange am Gute.“

(Fortsetzung folgt.)

